

O Friede - Friede!

Autor(en): **Seelig, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dichtende Volksgeist auch in allerlei Aufschriften, Reimen und Sprüchen.

Als ich im Sommer 1915 an einem heißen Tage körperlich und geistig müde und abgestumpft vom Malcantone auf den Ceneri ritt, vertrieb eine kurze Aufschrift an einem Scheuerchen bei Taverne meine schlechte Laune, und still in mich hineinlächelnd überwand ich leicht den Rest des langen Weges. Die Aufschrift hieß: *Villa Ranza planca* (den Ranzten planken = liegen, ausruhen).

Bei Grenzposten, in Alpndörfern, an Schutzhütten finden sich solche Aufschriften in Menge, z. B. Hotel zur gestörten Nachtruhe, Villa Flöhburg, Villa Dürzug, Asyl für Obdachlose, Zu allen Lüften, Hotel zum Rattenheim. Auch ganze Sprüche werden an Wächthäuschen, in Krankenzimmern, in Arrestlokalen usw. angeschrieben.

Allgemeine Verbreitung im Volke fand der Spruch: Was Wille will und Sprecher spricht, das tue still und murre nicht! Mit diesem Spruche aber will ich

meine Betrachtungen schließen; denn ich bin damit eigentlich wieder zum Anfang zurückgekehrt, zum monarchischen Grundsatz vom unbedingten Gehorsam, dem der demokratische Geist sich so ungern fügt.

Noch ließe sich vieles sagen über die Bereicherung der volkskundlichen Erfahrung beim Volke selbst, dadurch, daß unsere Soldaten während der langen Grenzbesetzungszeit Teile unseres Landes kennen lernten, die ihnen Neuland waren, und daß sie sich mit Sitten und Gebräuchen anderer Volksgenossen bekannt machten. Daraus erfolgende Beeinflussungen des Volkslebens ließen sich sicher in der ganzen Schweiz herum feststellen. Man denke z. B. an den allgemeinen Gebrauch der *Zoccoli* hier in Bern. Diese sind wohl kaum nur der Ledervertreibung wegen aufgekommen. Wenn es mir durch diese lückenhaften Ausführungen gelungen ist, den Leser für unsere Soldaten zu interessieren und ihn zum Nachdenken über Volk und Heer zu ermuntern, so habe ich meinen Zweck erreicht.

Friedrich Stingelin, Bern.

O Friede — Friede!

Ich möchte einmal wie die andern
Nicht mehr den Krieg im Herzen tragen
Und müde von dem vielen Wandern
Erlöstes „Gute Nacht!“ euch sagen.

Wie sehn' ich mich nach kühlen Linnen,
Nach Mutterhänden, mild und weich,
Die durch das Haar lieblosend rinnen,
Wie Südwind über Wald und Teich.

O Kuß von schönen Frauenlippen
Und Worte, friedevoll und rein,
Wann werdet ihr beglückend wieder
In meinem wilden Leben sein?

Carl Seelig, Zürich.

Das grüne Kloster.

Eine Vision. Von Fritz Gysi, Zürich.

Nachdruck verboten.

Irgendwo aus bleichem Wüstenboden erhebt es sich, im Innern einer Welt, die nichts von Menschen weiß und von Geschicken der Völker. Seine Mauern schimmern in einem unaussprechlichen Grün, das beim Aufgang der Sonne ihren ersten Rosenschein schlürft, am hohen Mittag ihre gelbe Gluthitze einsaugt und des Abends sich mit den Reflexen ihrer Purpurscheibe zu einem kupfernen Tone mischt. Plötzlich, ohne Dämmerungs-

boten, kommt dann die Nacht und verschlingt das Gebäu, bis daß der Mond abermals einsilbriges Grün in seine Poren lockt. Also vom Licht der Tag- und Nachtgötter getränkt, wacht und schläft das Kloster in der Einöde des Sandgebirges, und nur die goldene Kuppel über dem östlichen Tore wechselt nie ihrer Wölbung Glanz. Regungslos, wie die Brust eines Weibes, aus der der Atem entflohen, ragt sie ins Blau des Mittags und ins